Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau
Nr. 99. Bromberg, den 30. April 1930.

Die Wandlung.

Roman von Hans-Joachim Flechtner.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Achten Stock", sagte er nur, und Kurt stand allein in dem Riesenraum. Menschen stürzten an ihm vorbei, Pakete, Aktentaschen unterm Arm. Stiegen in die fahrenden Aufzüge mit einer Sicherheit, als hätten sie nie einen haltenden Fahrstuhl gekannt.

Schlag Zehn öffnete sich die Tür zum Zimmer des Generaldirektors. Heraus trat ein junger, eleganter Mensch, wohl der Privatsekretär.

Kurt überreichte eine Visitenkarte und den Brief.

„Es ist gut. Treten Sie bitte ein."

Mit höchstgespannter Erwartung betrat Kurt das Zimmer des Industriegewaltigen. Er sah vor sich einen großen, fast leeren Raum, kostbare Teppiche, ein einziges schönes Bild an der Wand. Am Fenster einen riesigen Schreibtisch und dahinter den Generaldirektor.

So hatte er sich den Mann, den Beherrscher der ungezählten Millionen ungefähr vorgestellt. Eine Bulldoggenfigur, ein etwas massiges Gesicht — aber ein Paar unerhört scharfe und kluge Augen.

„Nehmen Sie bitte Platz."

Kurt versank mit leisem Erschrecken in dem tiefen Sessel. Hinter ihm klappte eine Tür. Der Sekretär war gegangen, sie waren allein.

„Sie sind pünktlich, das freut mich", begann der Generaldirektor. „Ich hoffe, das wird so bleiben."

Kurt sah ihn verständnislos an.

„Ich komme auf Ihr Schreiben . . ." begann er dann, aber eine ungeduldige Bewegung des andern ließ ihn verstummen.

„Ich weiß schon. Ihr Herr Onkel hat Sie empfohlen — und Sie gefallen mir. Über Ihren bisherigen Lebenslauf weiß ich Bescheid — Sie werden sich da allerdings noch erheblich ändern müssen! Denn hier wird gearbeitet und keine Faxen gemacht."

„Verzeihung, Herr Generaldirektor, aber ich . . ." Kurt versuchte hilflos zum Worte zu kommen, aber wieder wurde er unterbrochen.

„Sie werden gleich verstehen. Ihr Onkel hat mir erzählt, daß Sie bei mir irgendeinen „Schlüssel" suchen wollen. Das geht mich nichts an, habe mich auch nicht weiter danach erkundigt, als für mich nötig war. Kann Ihnen also keine weitere Auskunft in dieser Hinsicht geben, Sie werden ja selbst bald weitersehen. Im Einverständnis mit Ihrem Herrn Onkel biete ich Ihnen jedenfalls die Stellung eines Sekretärs in meinem Bureau an, und zwar für englische Korrespondenz. Sie können doch Englisch?"

Kurt horchte auf. Englische Korrespondenz. Deshalb also! Aber was sollte er, um Gottes Willen, mit dieser Stellung?

„Anfangsgehalt 250 Mark. Antritt sofort. Also bitte, überlegen Sie sich die Sache. Morgen erwarte ich Ihren Bescheid. Auf Wiedersehen."

Der Direktor erhob sich halb im Sessel, streckte Kurt die Hand hin — dann stand dieser im Vorzimmer, ohne zu wissen, wie er so schnell hinausgekommen war.

Nachdenklich schritt er nach Hause. Die Geschichte wurde doch wirklich zu verrückt! Jetzt war er im Besitz einer Stellung, nach der sich Hunderte den letzten Atem ausgerannt hätten, und wußte nicht, wie er zu diesem Geschenk kam. Aber was sollte das Ganze überhaupt? Kam er dadurch der Erbschaft auch nur einen Schritt näher? Arbeiten, im Bureau arbeiten, täglich acht Stunden unter diesem sicher nicht besonders liebenswürdigen Vorgesetzten? Die Art, mit der der Mann ihn abgefertigt hatte, empörte ihn etwas und ließ ihn doch erstaunen. Da herrschte allerdings ein scharfes Tempo.

Immer noch fassungslos kam er bei Werner im Institut an. Der Freund machte sich für ein paar Minuten frei. Sie standen auf dem Flur des Instituts, und Kurt erzählte sein Erlebnis.

„Eine Stellung hat er dir angeboten?" rief Werner verblüfft. „Ich muß gestehen, daß ich jetzt auch nichts mehr verstehe. Aber er hat doch wenigstens den „Schlüssel" erwähnt!"

Kurt nickte. „Ja, er sagte so, aber im übrigen ginge ihn das nichts an. Das sollte ich mit mir selbst abmachen, aus welchen Gründen ich die Stellung annähme."

„Das ist wirklich eine tolle Geschichte", lachte Werner. „Bist du dir nun schon schlüssig? Daß die Sache stimmt, ist ja offensichtlich. Woher sonst ausgerechnet die englische Korrespondenz? Ich hätte dich sehen mögen, wie stolz du die Frage nach deinen englischen Kenntnissen bejaht hast!"

„Von Stolz war da nicht viel die Rede", sagte Kurt. „Ich war zu überrascht, und ich bin mir auch jetzt noch nicht klar. Bis morgen will er meine Antwort haben. Was soll ich denn meinem alten Herrn nur sagen? Ich kann doch nicht so Hals über Kopf einfach aus dem Studium herausspringen."

„Dein alter Herr hat dir doch selbst angedroht, daß er dich nicht weiter studieren lassen will. Komm ihm doch einfach zuvor. Das Studium sei nichts für dich, aber Lehrling wolltest du auch nicht werden. Deshalb hättest du Englisch gelernt und eine Stellung als englischer Korrespondent angenommen. Punktum. Das wird ihm schon imponieren."

Ja, das war ein Ausweg. Aber Kurt schwankte doch noch. „Ich muß das alles noch überdenken", sagte er dann. „Leb' wohl, ich gebe dir morgen Nachricht."

Zu Hause war er allein, die ganze Familie war ausgegangen. So konnte er ungestört in seinem Zimmer sitzen und grübeln. Die plötzliche Wendung seines Schicksals beunruhigte ihn. So leicht wie der Freund gemeint hatte, war der Entschluß doch nicht zu fassen. Erstens galt es, die schöne Freiheit aufzugeben. Dann aber — wie stand es mit den sagenhaften Millionen? Dort, wo zwar Geld verdient wurde, aber doch kein Schatz versteckt lag.

Gewiß, mit dieser Stellung war er mit einem Schlage unabhängig, denn mit dem angebotenen Gehalt konnte er

schon leben. Mehr hatte er schließlich als Student auch nicht gehabt. Und noch eins: Wenn die Erbschaftsgeschichte schief ging, dann hatte er doch ein Unterkommen, und brauchte dem Vater nicht mehr auf der Tasche zu liegen.

Die Hauptsache war, daß man seine Arbeit leistete und gut leistete, wie es verlangt wurde. Alles andere war dann von selbst gegeben. Man stieg mit der Zeit im Gehalt und kam vielleicht auch einmal ins Ausland. All das war Sicherheit und Genugtuung: Man hatte sich die Stellung ja trotz allem erarbeitet; denn wenn er nicht Englisch gekonnt hätte, wäre alle Vorsorge des Onkels umsonst gewesen.

Damit aber kam bei Kurt wieder der Gedanke an den Onkel auf. Warum zögerte er noch? Bisher war doch alles ausgezeichnet gegangen. Gerade dieses Stellenangebot bewies, daß er auf dem rechten Wege war. Es hatte keinen Sinn, jetzt noch weiter zu überlegen, die Zukunft mußte es bringen.

Mit einem stillen Lächeln mußte er plötzlich an Inge denken. Jetzt war auch er umgeschwenkt, genau wie sie. Von der Medizin in die Wirtschaft. Eigentlich ein sonderbares Zusammentreffen. Sollte auch dort der Onkel — nein, das war ja Unfug. Er begann nachgerade, den Onkel schon für allwissend zu halten. Soweit ging die Geschichte denn doch nicht.

Eins stand fest: er würde die Stellung annehmen. Morgen in aller Frühe würde er im Bureau der Görbler-Werke sein, und von ihm aus konnte es morgen dann gleich losgehen. Mit diesem Gedanken setzte er sich an den Tisch und begann in der Beilage Handelskorrespondenz seines englischen Lehrbuches zu lesen. Man mußte sich doch etwas vorbereiten!

Am nächsten Morgen trat Kurt Korrat seine Stellung als englischer Korrespondent der Görbler-Werke an.

Zweiter Teil.

1.

Vier Wochen war Kurt Korrat jetzt in den Görbler-Werken, und diese vier Wochen hatten eine gründliche Sinnesänderung in ihm bewirkt. Eine Fülle des Neuen und Ungewohnten war plötzlich über ihn hereingestürzt, hatte ihn jäh aus seinem gewohnten Dasein herausgerissen, so daß er eine Zeitlang hilflos in den Wirbeln des neuen Lebens kreiste. Zuerst bedrückte ihn die Riesenhaftigkeit des Betriebes. Die Schwierigkeit, alle die verschiedenen Abteilungen und ihre Lage in den großen Blocks zu behalten, die ungezählten Menschen, die tagsüber an ihm vorbeigingen — alles war wie ein tosendes Chaos, in dem er hilflos umhertrieb.

Seine Arbeit war leicht, so leicht, daß er häufig mißtrauisch auf die schwerbeschäftigten Kollegen blickte und sich diese Bevorzugung — denn noch empfand er es als solche — nicht erklären konnte. Sie saßen in einem hellen großen Raum, jeder an einem hübschen Schreibtisch. Links am Fenster die beiden engeren Kollegen, beide für die englische Korrespondenz, beide zur ausschließlichen Verfügung des Generaldirektors, wie sie alle hier im Raum. Als dritter in dieser Reihe er. Hinter ihnen an zwei kleinen Tischen die Sekretärinnen für englische Stenographie und Schreibmaschine.

In der zweiten Reihe des Zimmers saßen die übrigen: Ein Korrespondent für Französisch mit seiner Sekretärin, einer für Spanisch und ein dritter für Italienisch, beide mit ihren Sekretärinnen. Und nach drei Wochen erschien noch ein neuer Bewohner: ein junger Mensch, Leo von Born, der für die russische Korrespondenz engagiert war.

Es ergab sich von selbst, daß sich die beiden Neuankömmlinge näher aneinanderschlossen. Auch Herr von Born hatte weniger zu tun, da die Ost-Abteilung der Werke erst im Entstehen begriffen war und die Vorverhandlungen für die Filialgründungen in Rußland erst beginnen sollten.

Kurt erhielt am Tage lediglich verschiedene Zeitungen, in denen einige Aufsätze angestrichen waren. Diese mußte er übersetzen und dann einer der beiden Sekretärinnen diktieren, falls sich dafür Zeit fand. Meistens aber waren die beiden Damen durch den Schriftwechsel so überlastet, daß seine Aufsätze sich im Laufe der Zeit zu einem stattlichen Haufen türmten. Da aber noch nie nach dem Ergebnis seiner Arbeit gefragt worden war, ließ er vorläufig alles liegen. Es würde sich schon Zeit finden, die Abschriften nachzuholen.

Aber im Laufe der Wochen waren noch andere Erlebnisse in ihm aufgetaucht. Er hatte im Rahmen seiner kleinen Arbeit doch allmählich einen geringen Einblick in das Große der Wirtschaft gewonnen, hatte vor allem an der Größe dieses Unternehmens gelernt, was wirtschaftliche Macht eigentlich bedeutete.

Diese Wirkung war so stark, daß er jetzt nicht mehr auf den Sportplatz gegangen war, wie er es die erste Zeit täglich nach Dienstschluß beibehalten hatte. Was waren denn schon sportliche Siege. Es kam ja vor, daß ihn früher beim Tennisturnier, beim Hokeyspiel der Ehrgeiz gepackt und daß er dann alle Kräfte an die Erreichung des Siegesziels gesetzt hatte, aber lohnte das alles wirklich die Anstrengungen?

Hier lernte er kennen, was es bedeutete, im Wirtschaftsleben Sieger zu sein! Sieg bedeutete Macht, Reichtum — und wieder Macht. Immer von neuem spürte er, wenn einer seiner Kollegen aus dem Zimmer des Generaldirektors kam — er selbst war nie wieder hineingerufen worden — Sieg war hier Macht über Menschen und über Dinge, ja, Macht über ganze Völker konnte er sein!

Und dann stand er vor der großen Weltkarte, auf der die einzelnen Unternehmungen des Konzerns in allen Ländern aufgezeichnet waren, und spürte, was dieses Unternehmen bedeutete.

So wandelte sich allmählich auch seine innere Einstellung zur Arbeit. Er begann die Lächerlichkeit seiner Aufgaben zu empfinden und statt in der leichten Arbeit eine Bevorzugung zu sehen, fühlte er immer mehr die Nichtachtung, die darin lag.

Nein, so hatten sie doch nicht gewettet! Jäh sprang sein Ehrgeiz um. Wie ein Schleier fiel es ihm von den Augen. Wenn morgens die Autos der Direktoren vorfuhren, sah er nicht nur den beneideten Luxus, sondern er erkannte vor allem die Möglichkeit darin, Zeit zu sparen und die Arbeitskraft zu verdoppeln. Empfand die Freiheit vom Zwang des alltäglichen Kampfes um Elektrische und Autobus. Das Gefühl eines Reiters, der die Zügel des feurigen Pferdes fest in der Hand hat, Kräfte, die ausbrechen wollen, nach seinem Willen lenkt, erstand als neues Erlebnis, und so wuchs der Entschluß: Ich werde ihnen zeigen, was ich kann. Wenn die glauben, sie haben hier ein Wickelkind vor sich, dann sollen sie sich verrechnet haben! Wenn ihr mir keine Arbeit gebt, so nehme ich mir einfach welche!

So saß er eines Abends zu Hause und überlegte, wie er seinen Entschluß am besten und wirkungsvollsten in die Tat umsetzen könne. Und da kamen ihm erstmalig nach langen Tagen wieder einmal die Gedanken an sein Erbe. Er mußte unwillkürlich lachen. Die ganze Geschichte hatte er doch wirklich vorübergehend vergessen in all dem Neuen.

Und mit diesen Gedanken kam der andere an Werner Breuning und ihre gemeinsamen Untersuchungen. Die Erinnerung an die klare Sicherheit, mit der der Freund an alle Probleme herangegangen war. War das hier, was ihn im Augenblick beschäftigte, nicht auch so ein Problem? Eine Frage, an die man nicht mit verstiegenen Idealen und Wünschen, mit farblosen Vorstellungen herangehen durfte, sondern ein ernstes Problem, das grundlegende Lösung verlangte?

Wie würde der Freund die Lösung versucht haben? Kurt versuchte sich die Gedankengänge Breunings in solch einem Falle vorzustellen. Was hatte er bisher erreicht? Nur den unklaren Wunsch, vorwärts zu kommen, etwas zu leisten, den Leuten zu zeigen, daß er mehr konnte, als man ihm zutraute. Also erst einmal das Problem selbst formulieren.

Die Sachlage war ja klar; er galt als unwesentlich im Betriebe, eine Ersatznummer, für die man keine rechte Verwendung hatte und die nur eingestellt worden war, um seinem Onkel, der irgendwie hier Beziehungen hatte, einen Gefallen zu tun. Er war eigentlich überzählig — also mußte er sich wichtig machen, unentbehrlich mußte er werden. Das war die Aufgabe.

In der logischen Folge ergab sich der Weg für ihn von selbst. Nicht sein erster Gedanke und Wunsch war richtig: Neues zu leisten, Verblüffendes, sondern im Gegenteil, er mußte erst einmal sein Arbeitspensum, so lächerlich es schien, wirklich erfüllen. Er erinnerte sich der Haufen von unabgeschriebenen Aufsätzen, die auf seinem Schreibtisch im

Bureau lagen, und damit war der erste Weg gefunden: Wenn niemand da war, die Sachen abzuschreiben, dann mußte er es eben selbst tun.

Also war es notwendig, Schreibmaschine schreiben zu lernen. Das Wann ergab sich von selbst: nach Dienstschluß, zu Hause. Der Justizrat würde ihm seine Maschine schon leihen, die Übersetzungshandschriften würde er sich mitnehmen, und im Abschreiben würde er das Schreiben selbst erlernen. Froh über das neue Ziel legte er sich zu Bett.

(Fortsetzung folgt)

O Franzerl, mein Franzerl, wie lieb ich dich...

Offener Brief an Franz Lehár

zu seinem 60. Geburtstage am 30. April 1930.

Lieber Lehár, Sie müssen schon entschuldigen, daß ich Sie so familiär anrede. Ich weiß aber, daß Sie, ungekrönter König der Operette, Titel wie „Maestro" und dergleichen verschmähen. Und mit Recht. Sie haben's nicht nötig, sich Meister oder Generalmusikdirektor nennen zu lassen. Auch im Wiener Telephonbuch steht heute noch sachlich und bescheiden: „Franz Lehár, Komponist und Kapellmeister". Dennoch weiß nicht nur die Donaustadt, sondern die ganze große Welt, wer Sie sind. Ihr Name ist ja längst zum Begriff geworden.

Sie feiern also im Vollbesitz Ihrer geistigen und körperlichen Kräfte Ihren sechzigsten Geburtstag. Eine ganz schöne Leistung. Sie haben aber in den letzten dreieinhalb Jahrzehnten ganz andere Leistungen vollbracht. Sich zunächst als kleiner k. u. k. Militärkapellmeister schnell zum „Primus inter pares" emporgearbeitet. Wenn Sie Ihren Dirigentenzauberstab in Pola an der Spitze des Marineorchesters schwangen, da horchten gekrönte Häupter auf. Wenn Sie als Musikmeister des Infanterieregiments in der ungarischen Provinzgarnison Lozoncz ein Geigensolo vortrugen, verdrehten Sie für sonstige Sterbliche unnahbaren Frauen den schönen Kopf.

Und dann schrieben Sie zwischen Proben im Kasernenhof und Promenadenkonzerten für die Zivilbevölkerung ein Musikdrama. Es war wohl 1896. Um einige Zeit später (die Leipziger Uraufführung brachte nur einen Achtungserfolg ein) als Theatermusiker das tägliche Brot zu verdienen. Der bunte Rock mußte ausgezogen werden: Eine dumme, kleine Affäre mit einem alten, musikunverständigen General. Und doch gebührt diesem längst vergessenen Krieger der Dank der musikalischen Welt; wäre es nicht so gekommen, dürften Sie heute Militärkapellmeister a. D. sein...

Es kam aber so. Nach dem Opernhalberfolg versuchten Sie bei der Operette Ihr Glück. Zunächst ohne Erfolg. „Arabella" (erinnern Sie sich noch an dieses Jugendwerk) fiel mit Knall und Fall durch. „Wiener Frauen" brachten aber schon den ersten breiten, singenden-klingenden Lehár-Walzer. Im „Rastelbinder" kehrt er noch breiter, noch schwungvoller, noch volltönender wieder: „Wenn zwei sich lieben.." Weitere Versuche. Dann ein urplötzliches Sichfinden. Das denkwürdige Jahr 1905. Eine Operette, die „Lippen schweigen..." Nicht doch: die Lippen aller Welt erfolg und rettet die Kunstgattung als solche vor dem mit Bestimmtheit prophezeiten Untergang. Die „Lustige Witwe!" „Lippen schweigen..." Nicht doch: die Lipepn aller Welt singen heute noch begeistert mit, wenn dieses seidenweiche, mitreißende Walzermotiv irgendwo irgendwann ertönt. Geschrieben vor genau fünfunddreißig Jahren (Was in dieser Zeit nicht alles geschrieben und längst begraben wurde!). —

Jahre der schier märchenhaften Fruchtbarkeit folgten. „Göttergatte", zwei Einakter, ein Kinderstück und 1909 drei Kunstwerke von größtem Format. „Der Graf von Luxemburg" mit seinen wundervollen Weisen, das „Fürstenkind", eine opernhafte, bald wuchtige, bald zuckersüße romantische Angelegenheit, und „Zigeunerliebe" mit breiten Walzern und rassigen magyarischen Rhythmen, welche die ungarische Heimat nicht verleugnen. Dann „Eva" mit unverfälschtem Pariser Esprit und natürlich wieder mit einem ganz großen Walzer „Wär' es auch nichts als ein Traum vom Glück..."

Wieder ein Tasten. Der Retter der Operette nach dem Tode von Offenbach, Suppé, Millöcker, Johann Strauß Vater sucht neue Wege, neue Ausdrucksformen. Nach „Wo die Lerche singt", abermals mit magyarischer Volksmusik, „Der Sterngucker". Neuartiges musikalisches Lustspiel. Physische und psychische Vorgänge werden musikalisch illustriert, musikdramatisch untermalt. Man bedenke: In der Operette!

Die „Blaue Mazur" mit groß angelegten dramatischen Ansätzen, polnischen Tanzweisen und einem schlechthin formvollendeten symphonischen Zwischenspiel. Sie „reformieren" schon wieder, geben der Operette Form, Gehalt, Charakter. Sie, Sie allein, nicht mehr „Primus inter pares", sondern überlegenster Könner unter Epigonen, können sich's leisten. Es dauert aber auch so ein schönes Weilchen, bis die große Masse mitgeht. Sie arbeiten rastlos weiter an Ihrer musikalischen Vervollkommnung. Immer reifer und reifer wird die Musik; das musikalische Ich, die ureigenste eigene Note eines Tonschöpfers gelangt zur Vollblüte. Und schier unerschöpflich der Farbenteller. „Frasquita" hält Spaniens Glut in Musik fest, „Zarewitsch" atmet russische Atmosphäre, „Paganini" erweckt altitalienische Art mit meisterhaften Geigensolis zum neuen, pulsierenden Leben. Dann die große Überraschung: Der Achtundfünzigjährige wagt sich an den deutschen Dichterfürsten heran. Das Experiment muß gelingen, denn der nach Wien verpflanzte Magyare erfindet und empfindet deutsche Musik, deutsche Herzenstöne. Das Goethe-Singspiel wird zum Welterfolg... Und ein knappes Jahr später setzt der Schöpfer deutscher Volksweisen das Reich der Mitte in Musik. Auch dieses große Wagnis gelingt: Sie können alles, sind eben ein musikalisches Univeralgenie, das sich in das musikalische Innenleben aller Völker einzuleben vermag. Das ist schon eine „Leistung", lieber Lehár, die nicht so bald ein zweiter „Komponist und Kapellmeister" fertig bringt. Daß Sie so nebenbei sechzig Jahre alt geworden sind? Dazu brauchte man Sie noch nicht zu beglückwünschen. Sie sind ein „zeitlos" ewigjunger, gottbegnadeter Künstler, dem man nur eines wünschen kann: Der Himmel möge Ihnen Ihre jugendfrische schöpferische Kraft noch mindestens weitere sechzig Jahre für die ganze musikalische Welt, für jedes musikalisch fühlende Menschenherz erhalten!

Mit diesem frommen Wunsche verbleibe ich in seit dreißig Jahren unveränderter Bewunderung

Ihr stets objektiver Kritiker
André von Kún.

Ulan-Bators Ende.

Skizze von W. Jmiela-Gentimur.

Dunkle Nacht und rieselnder Regen. Pferdeschnauben, leises Waffengeklirr. Ab und zu ein verhaltener Zuruf.

Der süßlich-schwere, regensatte Duft der mongolischer Steppe umhüllt den Reitertrupp. Sie halten gegen Norden. Weit hinter ihnen, jenseits des Manchataj, liegt Urga, die Hauptstadt der Chalchastämme. Vor ihnen, keine sechs Reitstunden, die sibirische, die rote Grenze: Maimatschen, Kjachta, Troizkossawsk.

Seit Anbruch der Nacht ist der Trupp unterwegs, in gewundener Linie die pfadlose Steppe kreuzend, lauschend und spähend. An der Spitze auf gedrungenem Schecken eine kurze, kräftige Gestalt. Die Fellmütze deckt einen fast kahlen Schädel, ein brandroter, borstiger Schnurrbart hängt regenfeucht über schmalen Lippen. Wasserhelle Augen leuchten aus normannischem Räubergesicht.

Das ist Baron Ungern-Sternberg, der Ulan-Bator der Chalcha-Mongolen. Er selbst führt die Streife gegen die sibirische Grenze, gegen seine Todfeinde, die roten Truppen der russischen Revolution.

Der Regen läßt nach. Sterne glitzern zwischen den Wolken hervor. Der Trupp trifft auf einen Karawanenpfad und läßt die Pferde schärfer ausgreifen. Plötzlich erhebt Ulan-Bator mit kurzem Ruf die Hand. Der Trupp hält und lauscht in die Nacht. Aus Westen kommt mit dem Winde das langgezogene Geheul eines Wolfes; ein zweiter, ein dritter fällt ein. Wieder ist alles still. Dann aber deutlich galoppierende Hufschläge von vorn. Die Reiter fassen nach der Waffe, Ulan-Bators Rechte spielt lässig mit der

Riemenpeitsche. Ein langgezogener Ruf: „Mongol beina—a—a— —?"

„Beinu—u—u— —!"

Einer der Späher, die nach vorn sichern, saust heran und pariert vor Ulan-Bator: Rote Truppen, in Echelons von zwanzig bis fünfzig Mann, streifen diesseits der Grenze. Der Flecken Ibezik, eine Reitstunde von hier, ist von ihnen besetzt. Sie haben Maschinengewehre bei sich.

Ulan-Bator überlegt und entschließt sich, bei Tagesanbruch unter Umgehung von Ibezik auf Maimatschen vorzustoßen. Bis dahin soll gerastet werden.

Im Augenblick sind die Pferde von Sattel und Zaumzeug befreit und grasen bewacht und angepflockt. Die Reiter hocken auf dem feuchten Steppengras. Stahl funkelt an Feuerstein, lange, kleinköpfige Mongolenpfeifen glimmen auf, Hammelfleisch und Maiskuchen erscheinen aus Satteltaschen und verschwinden in hungrigen Mäulern. Schafpelze halten trocken und warm, und bald liegt alles in tiefem Schlafe. Nur eine Wache schreitet gespenstig im Sternenlicht um die Schar der grasenden Pferde. Eine zweite sitzt unbeweglich zu Häupten des schlummernden Ulan-Bators ...

Fahles Morgenlicht huscht über die schlummernde Steppe. Totenstille ringsum. Kein leisester Windhauch beugt die taufeuchten Gräser. Blutrot schimmert der Morgenstern. Noch ein Augenblick, dann steigt es gleißend und glühend im Osten herauf. Die wellige Steppe dehnt sich bebend dem leuchtenden Tagesgestirn entgegen, seine Strahlen in Milliarden von funkelnden Diamanten widerspiegelnd. Mit jauchzendem, schrillem Schrei steigt der Adler vom steinigen Horst zur Morgenjagd.

Ulan-Bator erwacht. Mit kurzem Ruck wirft er den Schafpelz von sich und springt auf die Füße. Blickt um sich.

Er ist allein.

Reiter und Pferde sind verschwunden. Kaum zeigt noch eine Spur im tauigen Steppengrase, daß ein Trupp hier gerastet hat. Ulan-Bator reibt sich die Augen, stampft mit dem Fuß. Faßt an seinen Körper. Die Waffen sind fort. Nur die Riemenpeitsche hängt noch am Gürtel. Er schleudert sie von sich. Faßt in die Taschen. Der Inhalt ist unversehrt. Er zündet sich eine Zigarette an und läßt sich im Grase nieder. Da fühlt seine Hand neben sich einen kleinen Beutel mit Mundvorrat.

Ulan-Bator lächelt verächtlich. Raucht und starrt in die sonnenflimmernde Steppe ...

Verlassen, ausgesetzt in der Steppe. Von seinen eigenen Leuten. Also den Feinden in die Hände geliefert. Ulan-Bator ist sich darüber ganz klar. Jeden Augenblick kann eine rote Patrouille auftauchen, und dann kommt das Ende. Zu Fuß zurück marschieren? Durch die mongolische Steppe, ohne Waffen, ohne Proviant? — Zwecklos und lächerlich.

Ulan-Bator springt auf die Füße. Ein Wutanfall schüttelt den gedrungenen Körper. Feuerröte überzieht das Gesicht, dick und blau stehen die Adern auf der weißen, kahlen Stirn. Die Augen glühen wie Kohlen, knisternd sträubt sich der brandrote Schnurrbart.

Der Wutanfall verebbt, macht finsterem Grübeln Platz. Die Gedanken schweifen zurück ...

Noch einmal führt Ulan-Bator seine weißen Scharen aus Transbaikalien über die mongolische Grenze. Er schlägt die Chinesen, wo er sie findet, und das bedrückte Volk der Chalcha-Mongolen jauchzt dem Befreier zu. Er wird Ulan-Bator. Scharen von Freiwilligen strömen zu seiner Fahne.

Mit einer Sotnie Kosaken durchquert er den heiligen Bannwald der Mongolen und holt den gefangenen Chutuchtu aus 20 000 überraschten Chinesen heraus. Die Mongolei jubelt. Von allen Seiten galoppieren die Chalchaleute über die Steppe, Ulan-Bator, dem Befreier, zu dienen. Vor den Toren von Urga liefert er den Chinesen eine Schlacht. Am Tolafluß. Achttausend Chinesen bleiben auf der Walstatt, Ulan-Bator ist Herr von Urga, Herr des Chalcha-Landes. Er sorgt für seine Hauptstadt, baut eine elektrische Zentrale und versucht, in den wirren Haufen von Mongolenjurten und Chinesenhütten Ordnung zu bringen. Ein Reich, sein Reich will er gründen, hier, in der Heimat des Dshingis-Chan, und von hier aus Krieg führen gegen das rote Gesindel in Rußland, Krieg bis aufs Messer.

Und alles, was von Roten oder nur Verdächtigen in seine Hände fällt, ist des Todes gewiß. Gemeine Leute läßt er erschießen, Führer, Kommissare mit dem Knüppel erschlagen. Wohnt allen Exekutionen bei. Der Blutrausch erwacht. Er wittert jetzt Verrat und rote Gesinnung auch unter seinen eigenen Leuten: Russen und Mongolen. Bald fordern sein Argwohn, seine Grausamkeit Opfer auf Opfer. Die Mongolen murren. Er antwortet mit Kugeln. Die Verehrung verwandelt sich in Haß, der Haß wächst, und nur die Dankbarkeit hält von offener Gewalt gegen ihn zurück.

Mongolen begleiten ihn auf der Streife nach Norden. Sie verlassen ihn, setzen ihn aus, sein Schicksal dem Willen der Götter überlassend ...

Ein großer Plan, ein klägliches Ende.

Ulan-Bator verzehrt seinen geringen Mundvorrat, raucht seine letzte Zigarette und hüllt sich wieder in seinen Schafpelz.

Langsam wandert der glühende Sonnenball über die dufthauchende Steppe. Eine rote Patrouille findet Ulan-Bator schlafend. Der Führer springt vom Pferde, weckt ihn und schaut lange in das verschlafen blinzelnde Gesicht, über das langsam ein verächtliches Lächeln gleitet.

„Sie sind Baron Ungern-Sternberg?"

„Kein anderer."

Gefesselt und aufs Pferd geschnallt verläßt Ulan-Bator die Mongolei. Als die roten Zivilbehörden den Gefangenen übernehmen, zeigt sich die feige und rachsüchtige Grausamkeit derer, die nie mit der Waffe in der Hand vor dem Feinde standen. Man läßt einen hölzernen Käfig zusammenschlagen und setzt den Gefangenen hinein. So transportiert man ihn nach Irkutsk. Möglichst langsam und quälend. Dem Volke zum Schauspiel. Aber nur wenige, junge Burschen und zerlumpte Weiber, begeifern den „Blutigen Baron", den „Weißen Banditen". Die anderen starren schweigend auf den Todgeweihten, der regungslos, mit kalten, blicklosen Augen in seinem Käfig hockt.

In Irkutsk wird Ulan-Bator dem Tribunal der Tscheka vorgeführt. Über das Urteil besteht kein Zweifel. Die Bestätigung aus Moskau erfolgt umgehend.

Wieder steigt ein strahlender Morgen aus dem Schoße der Nacht. Die Kuppeln von Irkutsk glühen auf, und das klare Wasser der schnellströmenden Angara schimmert wie flüssiger Smaragd.

An der Mauer des Gefängnishofes steht Ulan-Bator und schaut mit klaren, hellen Augen in die Gewehrläufe. Noch einmal glaubt sein Ohr den jauchzenden Schrei des freien mongolischen Steppenadlers zu hören, dann kracht die Salve.

Die Morgensonne liegt still und friedlich auf der entseelten Hülle eines kühnen und wilden Geistes.

Bunte Chronik

* **Die Frau, die täglich 70 Zigaretten rauchte.** Frau Geehan, die Frau eines einfachen Maurers, pflegte in der letzten Zeit ihres Lebens siebzig Zigaretten täglich zu rauchen. Ihr Mann kämpfte nicht nur den Kampf ums Dasein, sondern suchte teils durch Gewalt, schließlich aber nur noch durch vernünftige Vorstellungen die Rauchlust seiner Frau einzuschränken. Er brachte sie so weit, sich auf eine Entziehungskur gegen Ehrenwort einzulassen, nach der sie Woche für Woche um zehn Zigaretten zurückgehen sollte. Sie brachte das auch tatsächlich zuwege und war schon auf einen Verbrauch von „nur" 40 Zigaretten täglich herunter gekommen. Da verließen sie ihre Nervenkräfte. Als ihr Mann eines Abends von der Arbeit nach Hause kam, fand er seine Frau mit durchschnittener Kehle in ihrem Schlafzimmer liegen. In einem nachgelassenen Briefe bekannte sie, daß sie die ehrenwörtliche Tagesquote überschritten habe, diese ganze Angelegenheit für sich als schimpflich empfinde und ihren Gatten von der Last einer derartigen Frau für immer befreien wolle. Er sei ein hübscher Kerl und werde zweifellos noch Glück bei besseren Frauen als ihr haben. Der Maurer konnte nur mit Mühe zurückgehalten werden, seiner sehr geliebten Frau in den Tod zu folgen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.